

Gerd  
Stricker

Rede aus Anlaß des  
75. Geburtstages von  
Erzbischof D. Georg Kretschmar

Hochverehrter Herr Erzbischof,  
sehr verehrte geistliche Herren,  
liebe Pastorinnen und Pastoren,  
liebe Schwestern und Brüder!  
Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Heute sind wir zusammengekommen, nicht um zu beraten und schwierige Probleme zu erörtern wie in den vergangenen Tagen, sondern um uns miteinander zu freuen – zu freuen darüber, daß unser verehrter Herr Erzbischof Georg Kretschmar dank der Gnade Gottes heute seinen 75. Geburtstag in Gesundheit und geistiger Frische mit uns zusammen feiern kann. Verehrter Herr Erzbischof, es ist mir eine große Ehre, Ihnen im Namen der hier Versammelten – und vieler, die nicht hier sein können – die herzlichsten Glückwünsche und die besten Wünsche für Ihre Gesundheit und für weiteres erfolgreiches Wirken auszusprechen und Ihnen Gottes reichen Segen herbeizuwünschen, damit Sie noch manches Jahr für die „Evangelisch-Lutherische Kirche in Rußland und anderen Staaten“ wirken können.

**Professor für Kirchengeschichte und Ökumeniker**

Georg Kretschmar, in einer schlesischen Pastorenfamilie aufgewachsen, hat nach dem Krieg in Tübingen, Heidelberg und Oxford Theologie studiert, 1950 promoviert und sich 1952 habilitiert; 1953 erfolgte die Ordination ins Pfarramt. Den endgültigen Wechsel vom Lernenden zum Lehrenden markiert das Jahr 1956 mit Georg Kretschmars Berufung zum ordentlichen Professor für Kirchengeschichte und Neues Testament an die Universität

Hamburg; elf Jahre später folgte er einem Ruf an die Theologische Fakultät der Universität München.

„Patristik und Grenzgebiete zwischen Neuem Testament und früher Kirchengeschichte, Reformationsgeschichte, kirchliche Zeitgeschichte, Liturgiewissenschaft, Ökumenische Theologie“ – so umriß Professor Kretschmar seine Arbeitsschwerpunkte. Immer wieder kreisen seine Gedanken und seine Arbeiten um die Taufe und mehr noch um die Frage des „kirchlichen Amtes“ – und zwar mit Blick auf die Verkündigung und die Sakramentsverwaltung.

Ich selbst bin Prof. Kretschmar erst 1982 persönlich nähergetreten, und zwar im Zusammenhang mit einer Festschrift, die ich redigierte. Seine Mitwirkung an dieser Festschrift zeigt eine andere Facette seines Wirkens: die Ökumene. Gewidmet war diese Festschrift nämlich Fairy v. Lilienfeld, Professorin für Geschichte und Theologie des Christlichen Ostens an der Theologischen Fakultät zu Erlangen. Der Name dieser deutschen Baltin, die in lutherischer und orthodoxer Theologie sowie in deutscher und russischer Kultur gleichermaßen zu Hause ist, symbolisiert gleichsam den orthodox-lutherischen Dialog. Diesen orthodox-lutherischen Diskurs empfindet Georg Kretschmar als eine Verpflichtung, an die er sich gerade als lutherischer Bischof im orthodoxen Umfeld gebunden weiß.

Zwar umfaßt die Bibliographie seiner größeren theologischen und kirchengeschichtlichen Arbeiten mehr als 150 Titel. Aber auch die Liste der ökumenischen Gremien, in denen Prof. Kretschmar mitarbeitete, ist beachtlich. Neben vielfältigen ökumenischen Aktivitäten hat sein lebenslanges Engagement dem lutherisch-orthodoxen bzw. evangelisch-orthodoxen Dialog gegolten. Bereits 1959 wurde er in die EKD-Kommission für den Dialog mit der Russischen Orthodoxen Kirche berufen und nahm seit 1961 an den theologischen Dialogrunden des Moskauer Patriarchats und der EKD teil, weswegen er regelmäßig in Rußland und in der Ukraine weilte. Ebenfalls war der Jubilar in den theologischen Austausch des Lutherischen Weltbundes mit den orthodoxen Kirchen eingebunden. Prof. Kretschmars fundamentales Wissen, sein tiefer Einblick in die Kirchengeschichte und das Wissen um jene kirchenpolitischen Kräfte, die in der Geschichte den kirchlichen Alltag zu gestalten pflegten, befähigten ihn, den Dialoggesprächen immer wieder neue Impulse zu geben.

## Im Dienste der Evangelisch-Lutherischen Kirche Rußlands ...

Als Georg Kretschmars Emeritierung bevorstand, lag bereits eine erfolgreiche und allseits gewürdigte akademische Laufbahn hinter ihm, um die ihn viele Kollegen beneiden konnten. Mancher Professor in Deutschland zieht sich dann ins Privatleben zurück, um dem Druck der Verpflichtungen zu entfliehen und sich ungestört mit seinen Lieblingsstudien befassen zu können. Nicht so Georg Kretschmar. Ihn zog es nach Rußland. Schon 1989 hatte er eine neue Herausforderung ins Auge gefaßt, die die zwei Kristallisationspunkte seines bisherigen Schaffens – kirchengeschichtliche Forschung und orthodox-lutherische Ökumene – aufs glücklichste verknüpfte: die Mitwirkung am Wiederaufbau der lutherischen Kirche in Rußland. Er vertauschte also das bequeme Leben eines Emeritus in München mit dem aufreibenden Leben eines kirchliche Verantwortung Tragenden (cerkovnyj dežatel') in der zusammenbrechenden Sowjetunion. Nach seiner Emeritierung 1990 konnte sich Prof. Kretschmar voll und ganz dem Oberhaupt der „Deutschen Ev.-Luth. Kirche in der Sowjetunion“, Bischof Harald Kalniņš in Riga, zur Verfügung stellen. Dieser vertraute ihm Planung und Organisation einer künftigen Pastorenausbildung an, die zunächst überwiegend in Riga stattfand. Bis 1994 leitete Prof. Kretschmar das von ihm aufgebaute Seminar als Rektor. Als nach der Verselbständigung der baltischen Republiken 1991 die Kirchenleitung nach St. Petersburg verlegt werden mußte, bestimmte Bischof Harald Kalniņš 1992 Prof. Kretschmar zu seinem Stellvertreter, wonach dieser nach St. Petersburg übersiedelte.

Als Bischof Kalniņš 1994 auf der Generalsynode der ELKRAS von seinem Bischofsamt zurücktrat, wählten die Synodalen Georg Kretschmar zu seinem Nachfolger. Nachdem die Generalsynode des Jahres 1999 entsprechend dem russischen Religionsgesetz von 1997 ein neues Statut beschlossen und einige Vorsteher der acht Regionalkirchen zu Bischöfen ernannt hatte, wurde der Leitende Bischof Georg Kretschmar zum Erzbischof erhoben.

Das wäre in dürren Worten die kirchliche „Karriere“ Georg Kretschmars in Rußland – vom Organisator des theologischen Seminars und dessen Rektor, zum Bischof und schließlich zum Erzbischof der flächenmäßig größten evangelischen Kirche der Welt. Er steht aber nicht irgendeiner traditionellen lutherischen Landeskirche vor. Vielmehr steht er mit seinen Mitarbeitern zusammen vor einer speziellen Herausforderung – nämlich vor der gewaltigen Aufgabe, eine zerstörte Kirche wieder aufzubauen, deren Schicksalsweg von einer tiefen Tragik und deren Gegenwartslage von bedrängenden Schwierigkeiten bestimmt ist.

## Evangelisch-Lutherische Kirche in Rußland – Blick zurück

Man muß einmal einen Blick in die Geschichte der ELKRAS richten, um die heutige Situation im Gesamtzusammenhang zu sehen. Bekanntlich hatte Kaiser Nikolaj I. 1832 die verstreuten Lutheraner im Russischen Reich zu der multinationalen „Ev.-Luth. Kirche in Rußland“ mit deutscher Amtssprache zusammengefaßt, in der Letten, Esten und Deutsche jeweils ein Drittel ausmachten. An der deutschsprachigen Universität Dorpat/Tartu fand die Pastorenausbildung statt. Es handelte sich um eine Staatskirche minderen Rechtes, deren kirchenleitende Persönlichkeiten (Präsidenten und General-superintendenten) vom Kaiser ernannt und aus der Staatskasse besoldet wurden.

Dieser Umstand erschwerte der Kirche die Neuorientierung nach der Oktoberrevolution von 1917, die allen Kirchen des Russischen Reiches die bisherigen Existenzgrundlagen entzog. In den 20er Jahren hatte die russisch-orthodoxe Volkskirche am meisten unter Verfolgungen zu leiden – schon vor 1923 hatte sie mehr als 10 000 Märtyrer hervorgebracht, die von den Bolschewiki zum Teil bestialisch ermordet worden sind. Dagegen genossen vor allem die protestantischen Gemeinschaften in Sowjet-Rußland bis 1929 eine relative Duldung, bis auch sie systematischer Vernichtung unterworfen wurden wie die ROK. So durfte die Evang.-Luth. Kirche trotz Enteignungen und Repressalien 1924 eine Generalsynode einberufen, auf der man versuchte, sich durch Provisorische Bestimmungen und durch ein neues Statut auf die neue Situation einzustellen. Aber ständig wechselnde Situationen – Bürgerkrieg, Hungersnöte 1921 und 1930/33, Zwangskollektivierung 1928 und das Religionsgesetz ein Jahr später – und vor allem die „Großen Säuberungen“ 1936–1938 – brachten eine dramatische Verschlechterung – und 1938 das Ende alles sichtbaren kirchlichen Lebens in der ganzen Sowjetunion. Das Theologische Seminar in Leningrad, das 1925 eröffnet werden durfte, hatte bereits 1934 seine Pforten schließen müssen. 1938 wurde die letzte lutherische Kirche in der Sowjetunion versiegelt. 1937 war der letzte lutherische Pfarrer verhaftet worden – insgesamt sind 82 lutherische Pastoren in Stalins Lagern verschwunden, von denen nur wenige überlebt haben.

Aber nicht nur die Kirchen der Rußlanddeutschen – außer Lutheranern auch Katholiken, Mennoniten und Baptisten – waren Verfolgungen ausgesetzt, sondern darüber hinaus die deutsche Volksgruppe als Ganzes. Die meisten der 19 nationalen Rayons, die Lenin den Deutschen in ihren Siedlungsgebieten zugestanden hatte, waren bereits im März 1939 aufgehoben worden; das gleiche Schicksal drohte auch der 1924 gegründeten „Autono-

men Sozialistischen Sowjetrepublik der Wolgadeutschen“, deren sog. „Autonomie“ schon Mitte der 30er Jahre praktisch nur noch auf dem Papier stand. Die deutsche Intelligenz war bereits Anfang der 30er Jahre liquidiert worden. Im Gegensatz zu den Russen, die zwar die Liquidierung der Organisation ihrer nationalen Kirche erleben mußten, jedoch als russisches Volk nie gefährdet waren, drohte den Rußlanddeutschen neben der Vernichtung ihrer Kirchen die Liquidierung ihrer gesamten Nationalität. Stalin hatte die Rusifizierung der gesamten deutschen Minderheit im Sinn.

Neun Millionen Menschen, also 15 Prozent der Bevölkerung Deutschlands, waren durch die Vertreibung aus ihrer ostdeutschen Heimat traumatisiert worden. Georg Kretschmar und auch ich gehörten dazu – beide sind wir Schlesier. 15 Prozent der Deutschen mußten für diesen unseligen Krieg büßen, mit dem Hitler im Namen Deutschlands und mit deutschen Soldaten fast ganz Europa ins Unglück gestürzt hatte. Unvergleichlich Schlimmeres jedoch haben als Folge dieses Krieges die Deutschen in der damaligen Sowjetunion erlitten: Mit dem Einmarsch deutscher Armeen in die Sowjetunion am 22. Juni 1941 eröffnete Hitler den grauenhaftesten Abschnitt des Zweiten Weltkrieges, der 20 Millionen Soldaten und Zivilisten in der Sowjetunion das Leben gekostet und weite Territorien Weißrußlands, der Ukraine und Rußlands verwüstet hat. Hitlers Angriff lieferte Stalin den Vorwand, die hundertprozentige Deportation von rund einer Million „Sowjetdeutschen“, deren Siedlungsgebiete im europäischen Teil der UdSSR gelegen waren (also eine totale „ethnische Säuberung“) zu dekretieren. Von knapp einer Million nach Sibirien und Mittelasien deportierten Rußlanddeutschen sind zwischen 1941 und 1948 325 000, also ein Drittel, umgekommen – verhungert, erfroren, in der Arbeitsarmee verunglückt, Krankheiten zum Opfer gefallen, vor Erschöpfung gestorben – oder erschossen worden.

Stalin hatte die Deportation 1941 mit der Lüge begründet, die Wolgadeutschen hätten sich als Fünfte Kolonne Hitlers erwiesen, Spionage für die Nazis betrieben und Sabotageakte geplant. Der Vorwurf, die „Sowjetdeutschen“ seien Faschisten und Vaterlandsverräter, wurde von der russischen Bevölkerung gern aufgegriffen. Einerseits der von Stalin und seinen Nachfolgern politisch instrumentalisierte Antifaschismuskult, der sich indirekt immer auch gegen die Deutschen richtete, andererseits die systematische anti-(west-)deutsche Propaganda im Kalten Krieg, die automatisch auch die Rußlanddeutschen traf, führten dazu, daß die Deutschen in Rußland als „Faschisten“ beschimpft werden.

Zu der grundlegenden Veränderungen rußlanddeutscher Identität gehörte auch der sowjettypische Verlust der Religiosität. Hatte sich der größte Teil der Rußlanddeutschen bis in die 30er Jahre hinein konfessionell definiert

(als Lutheraner 67 %, als Katholiken 19 % oder als Mennoniten 9 %), so war Ende der 70er Jahre (mit Ausnahme der Mennoniten) das konfessionelle Bewußtsein unter den Rußlanddeutschen weitgehend geschwunden. Das hatte wesentlich damit zu tun, daß – im Gegensatz zu den russischen Orthodoxen, die seit 1943 wieder eine Kirchenorganisation aufbauen durften – den deportierten Deutschen der Aufbau von Gemeinden faktisch bis in die 70er Jahre verboten blieb. Die Gründung der lutherischen Gemeinde in Akmolinsk (heute Astana/Kasachstan) durch Pastor Eugen Bachmann 1956 und weniger anderer Gemeinden blieb Ausnahme. Repression der Deutschen als Nationalität und Verbot religiöser (lutherischer, katholischer, mennonitischer) Gemeinden führte zu dem deprimierenden Resultat, daß die religiöse Gleichgültigkeit unter einem Teil der Rußlanddeutschen sich statisch russischen Verhältnissen annäherte.

Dennoch war der Glaube unter den Deutschen nicht erloschen. Gläubige aller Konfessionen sammelten sich unter der „Komendatura“, manchmal sogar in der „Arbeitsarmee“, in größter Heimlichkeit zu Betkreisen. Die Pietisten unter den Schwarzmeerdeutschen hatten vor 200 Jahren aus ihrer schwäbischen Heimat den Brauch der Gebets-„Stunde“ mitgebracht, zu der sich die Frommen privat in ihren Häusern versammelten. Diese Sitte blieb wegen des ständigen Pastoren mangels in den rußlanddeutschen Kolonistendörfern lebendig: In der Brüdergemeinschaft, die sich aus der „Stunde“ entwickelte, wurde das pietistische Erbe weitergetragen. Seit der Verhaftung der letzten Pastoren 1937 bis in die Perestroika-Periode war die Brüdergemeinschaft jene Form, in der das Luthertum die Repressionen der deutschen Minderheit überlebt hat.

Gewiß, es gab einige Pastoren, die den Gulag überlebt und sich den Gemeinden im Untergrund zur Verfügung gestellt haben. Sie versuchten, die kirchlich-liturgischen Traditionen in den Katakombengemeinden wieder zu verankern. Zwar sind diese prinzipiell der brüdergemeinschaftlichen Tradition treugeblieben, doch haben verschiedene Gemeinden seit Ende der 70er Jahre, als Pastor Harald Kalniņš, Riga, der spätere Bischof, sowie Delegationen des Lutherischen Weltbundes deutsche Gemeinden besuchen konnten, den liturgischen Gottesdienst als ein Angebot neben ihrer traditionellen „Brüderversammlung“ eingeführt.

Seit Anfang der 70er Jahre gelang es, immer mehr Brüdergemeinden registrieren zu lassen – 1980 rechnete man mit 200 neben 300 (meist kleineren) unregistrierten Brüdergemeinden, und die Zahl der Registrierungen wuchs ständig. Als der Rat für religiöse Angelegenheiten in Moskau Pastor Kalniņš, Riga, als Superintendent der deutschen Lutheraner bestätigte, war dies ein kleiner, erster Schritt zur Kirchwerdung. Der Durchbruch erfolgte

aber erst 1988, als der Rat für religiöse Angelegenheiten die Einsetzung (rukopolozhenie) von Harald Kalniņš zum Bischof der deutschen Lutheraner genehmigte. Das Alter und der Gesundheitszustand von Pastor Kalniņš hinderten ihn aber daran, den Aufbau der Kirchenorganisation in der notwendigen Weise voranzutreiben. Wie erwähnt, hat er bereits 1989 unseren verehrten Herrn Erzbischof in diese Arbeit eingebunden.

### **Aufbau der ELKRAS**

Georg Kretschmar kam in der hoffnungsvollen Periode der Perestroika in die Sowjetunion; er fand die von Bischof Kalniņš und vielen Gemeindeleitern initiierten Anfänge der „Deutschen Evangelisch-Lutherischen Kirche in der Sowjetunion“ vor. Das Auseinanderbrechen der Sowjetunion brachte eine Vielzahl von Problemen – und machte zunächst einen neuen Namen der Kirche notwendig: „Deutsche Evangelisch-Lutherische Kirche in den Republiken des Ostens (DELKRO)“, der aber auf Drängen der Behörden der Russischen Föderation durch den heutigen Namen der ELKRAS ersetzt wurde.

Der strukturelle Aufbau der Kirche, wie ihn Prof. Kretschmar, neben den Theologischen Kursen, seit 1992 als Stellvertretender Bischof leitete, ist erheblich erschwert durch eine Reihe von Faktoren: a) die unendliche Weite des Landes, die Dienstreisen zu teuren, zeitintensiven und gesundheitlich höchst anstrengenden Angelegenheiten macht; b) die neuen unabhängigen GUS-Staaten, die eifersüchtig auf ihre Autonomie achten und oftmals in ihren Ländern keine Organisationen dulden wollen, die einer Zentrale in Rußland unterstehen; c) die noch immer schlechten Kommunikationsmöglichkeiten.

Die mehr oder weniger technischen Erschwernisse sind jedoch minimal im Vergleich zu jenen komplizierten innerkirchlichen Aufgaben, die die leitenden Geistlichen und die kirchlichen Mitarbeiter belasten und mit denen sie fertigwerden müssen. Etwa das Problem der Massenemigration der deutschen Volksgruppe, die im russischen Raum die lutherische Kirche über Jahrhunderte getragen hat. Verknüpft ist diese Frage mit dem Problem der Gottesdienstsprache. Das tragische Schicksal der Rußlanddeutschen hatte bekanntlich auch den Verlust ihrer Sprache zur Folge. Der ausschließliche Gebrauch des Deutschen in der Brüderversammlung hatte dazu geführt, daß die Brüdergemeinschaften überalterten und in ein sprachliches und damit auch geistiges Ghetto gerieten – die Jugend, wenn sie gläubig blieb, ging lieber zu den russischen Baptisten.

Mit dem Entschluß, die lutherische Kirche der russischen Sprache zu öffnen, konnten die ausreisebedingten Verluste statistisch zwar nicht aufgefangen werden – aber die Zahl der Gemeinden blieb weitgehend stabil und wächst sogar.

Mit der Hinwendung zur russischen Sprache findet auch wieder städtische Intelligenz zur Kirche, die ihren deutschen Wurzeln längst entfremdet schien. Das ist natürlich erfreulich, dadurch ergeben sich aber Spannungen zu den alten Brüdergemeinden, denen die jungen Stadtgemeinden zu modern, zu ökumenisch, zu „kulturprotestantisch“ und nicht fromm genug sind.

Zur Ausbildung von Pastoren und Pastorinnen ist mit der Arbeit des Theologischen Seminars in Novosaratovka nur der erste Schritt getan. Es bedarf noch konzeptioneller Überlegungen, wie das Problem in der Praxis flächendeckend gelöst werden kann.

Dies alles – der Aufbau der Kirche, der Gemeinden, Pastorenausbildung und die seelsorgerliche Betreuung der nunmehr fast 600 Gemeinden durch Pastoren und Prediger – all das kostet Geld, selbst wenn man bedenkt, daß beispielsweise von 619 Predigern und Pastoren nur 491 einen – meist minimalen – Lohn beziehen. Wo das Geld in einer Situation, da die Menschen in allen GUS-Staaten oft am Existenzminimum leben, herkommen soll, ist ein Rätsel – hier hilft nur blindes Gottvertrauen und der feste Glauben, daß Gott auch noch heute Wunder wirkt.

Als ein Wunder ist denn auch zu betrachten, daß es der EKD trotz beängstigender Finanzprobleme in Deutschland immer wieder gelingt, große Beträge für die Aufbauarbeit in den GUS-Staaten, vor allem in Rußland, aufzubringen – hier sind neben der EKD auch die VELKD (Vereinigte Ev.-Luth. Kirche Deutschlands) zu nennen, die Ev.-Luth. Landeskirche in Hannover, die Ev.-Luth. Kirche in Bayern, die Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg, die Nordelbische Ev.-Luth. Kirche, die Ev.-Luth. Landeskirche Mecklenburgs, darüber hinaus das Gustav-Adolf-Werk und der Martin-Luther-Bund – sie alle tragen durch finanzielle Beiträge, durch Rat und Tat, durch technische und administrative Hilfen und nicht zuletzt durch die Entsendung von Pastoren, die sie besolden, das lutherische Aufbauwerk in den postsowjetischen Staaten mit.

Betrüblich ist es, wenn Freunde in Amerika sich von uns trennen und andere Wege gehen wollen als wir; oder wenn neue gesetzliche Bestimmungen in irgendeinem GUS-Land wieder einmal Komplikationen hervorrufen oder aber wenn Homines sovietici lutherische Gemeinden für ihre Machtspiele mißbrauchen und Unruhe in die Gemeinde tragen usw.

## Entwicklungstendenzen und Perspektiven

Es ist klar, daß die ELKRAS noch einige Zeit mit einer Vielzahl von Sorgen wird leben müssen. Andererseits sind aber auch Entwicklungen erkennbar, welche die Bedeutung der Kirche heute weit über das seelsorgerliche Begleiten der Nicht-Emigrierten hinausheben – und ihre Existenzberechtigung unterstreichen. Durch den Zustrom von Deutschstämmigen, die nur noch Russisch sprechen, gelangen Intelligenz und Jugend in die ELKRAS; sie gründen zahlreiche neue Gemeinden.

Immer wieder ist mit Dank und Hochachtung auf die Mitarbeiter des Erzbischofs hinzuweisen – unter diesen seien ausdrücklich die Frauen hervorgehoben, auf deren Schultern seit Ende der 30er Jahre die Kirche liegt. Sie mußten das bisher anonym tun – jetzt aber haben sie in der ELKRAS, die die Berechtigung der Frau zum geistlichen Amt anerkennt, zahlreiche Funktionen – z. B. dienen sie der Kirche als Predigerinnen, Gemeindeleiterinnen, ordinierte Pastorinnen und seit einiger Zeit auch Pröpstinnen – ganz zu schweigen von den diakonischen Aktivitäten der Frauen. Das kürzlich erschienene Buch „Babuschkas Enkelinnen brechen auf“ berichtet davon.

Über die neuen Grenzen zwischen den GUS-Staaten hinweg vermittelt die ELKRAS den Lutheranern in diesen Ländern ein für sie lebenswichtiges Zusammengehörigkeitsgefühl. Bilden sie in manchen Ländern nur kleine Gruppen, so fühlen sie sich im großen Verband der ELKRAS stark – als Teil eines großen Ganzen. Sie erfahren von der ELKRAS bis zum gewissen Grade auch materielle, administrative – vor allem aber geistliche Hilfe, so daß sie selbst im entferntesten Winkel Tadshikistans die Isolation der extremen Diaspora nicht als deprimierend empfinden. Das gibt ihnen Kraft und Sicherheit.

Ist die ELKRAS in den GUS-Staaten auch eine statistisch nicht sehr bedeutende Minderheitenkirche, so engagiert sie sich doch tatkräftig an der Überwindung der gegenwärtigen Not, in die viele Bürger der einstigen Sowjetunion nach der „Wende“ geraten sind. Viele Gemeinden der ELKRAS haben sozial-humanitäre Einrichtungen, etwa Suppenküchen und andere diakonische Dienste, geschaffen, die ganz bewußt auch Mitbürgern anderer Konfessionen – Orthodoxen z. B. – und Nichtgläubigen zur Verfügung stehen. Ebenso sprechen lutherische Stadtgemeinden mit ihren kulturellen Aktivitäten auch Nicht-Lutheraner an und begünstigen damit gute Beziehungen zu Russen – und zuweilen gute ökumenische Beziehungen zu orthodoxen Mitbürgern (leider nicht immer zu den orthodoxen Priestern).

In weiten Kreisen der russischen Öffentlichkeit greifen antiwestliches Denken und isolationistische Ideologien um sich – wie die neubelebte Idee

des Eurasismus. In einer solchen Situation könnten Lutheraner in Rußland eine gewisse Brückenfunktion zwischen Ost und West gewinnen, zumal die Römisch-katholische Kirche den orthodox-westlichen Dialog zur Zeit nur bedingt führen kann. Diese Brückenfunktion bietet sich an, weil die jüngeren Lutheraner in Rußland zum erheblichen Teil im Lande verwurzelt sind und sich als Bürger der Russischen Föderation fühlen – trotzdem jedoch westlichem Denken verbunden bleiben. Die traditionell guten Beziehungen zwischen Orthodoxen und Lutheranern in Rußland, die nicht zuletzt durch die offiziellen orthodox-lutherischen Dialoge der letzten Jahrzehnte gefestigt worden sind, befähigen die Lutheraner in Rußland, den west-östlichen Dialog zu begleiten. Repräsentanten der ELKRAS müssen sowohl auf kirchenleitender Ebene (Erzbischof Kretschmar!), vor allem aber auf der Gemeindeebene – im Kontakt mit benachbarten orthodoxen Priestern – trotz deren distanzierter oder auch ablehnender Haltung für den ökumenischen Frieden tätig werden und durch ihr gutes Beispiel wirken.

Es klingt sicherlich sehr vermessen, wenn man konstatiert, daß die ELKRAS in der heutigen kirchenpolitischen Situation Rußlands eine gesamt-europäische Aufgabe zu erfüllen hat. Aber im Prinzip ist es tatsächlich so, wenn auch die Praxis wenig Raum für die Erfüllung dieser Aufgabe bietet: Zusammen mit einem Teil der ROK und den katholischen Mitchristen stehen die Lutheraner in Rußland für die europäischen Traditionen Rußlands. Trotz ihrer kleinen Zahl bilden diese in einem Rußland, wo sich heute viele vom Westen abwenden, Inseln der Verständigung mit Europa.

Hochverehrter Herr Erzbischof, Sie haben vor mehr als einem Jahrzehnt eine schwerwiegende Entscheidung getroffen, als sie hierher nach Rußland kamen. Was Sie vorfanden, war der allseits verehrte, aber auf Grund seines hohen Alters in seiner Arbeitsfähigkeit bereits sehr eingeschränkte Bischof Kalninš; was Sie weiter vorfanden, waren Adressen von einigen Hundert Gemeinden, die mehr oder weniger unverbunden nebeneinander existierten und oft gar nicht voneinander wußten. Was Sie vorfanden, war eine praktisch nicht existente Struktur.

Der Aufbau der ELKRAS, wie sie uns heute vor Augen steht, ist mit dem Namen von Georg Kretschmar engstens verknüpft. Aber ohne Gottes Führung und Fügung sowie ohne die selbstlose Mithilfe zahlreicher engagierter Mitarbeiter hätte Georg Kretschmar nichts ausrichten können. Es sollen hier keine Namen von Frauen und Männern genannt werden, die mit selbstlosem Engagement trotz bescheidenster oder ganz ohne Entlohnung für unsere Kirche wirken – in der Petersburger Kirchenleitung, in den Administrationen der Regionalkirchen, in den Propsteien und in jeder Gemeinde.

Wenn wir Erzbischof Kretschmar für sein zehnjähriges Wirken in Rußland danken, dann gilt dieser Dank also zugleich jedem einzelnen Mitarbeiter der Kirche. Doch Georg Kretschmar war die treibende Kraft; er hatte die Vision; in Gesprächen mit den Mitarbeitern wurden Konzeptionen und Möglichkeiten ihrer praktischen Durchsetzung entwickelt. Über all die Jahre, die von so eruptiven Vorgängen wie dem Zusammenbruch der Sowjetunion, dem Entstehen neuer Staaten und der daraus resultierende Sinn- und Wirtschaftskrise erschüttert wurden, ist im Zusammenwirken aller Kräfte eine Kirche entstanden, die zwar noch in vielen Sektoren einer weiteren Absicherung und vieler Mitarbeiter bedarf – die aber heute in vielen Städten und Dörfern der Russischen Föderation, der Ukraine, Weißrußlands, Kasachstans, Georgiens, Usbekistans und Kirgisiens sowie Gemeinden in anderen Ländern Mittelasiens Wurzeln geschlagen hat und in vielen Gebieten der einstigen Sowjetunion heute eine feste Größe darstellt.

Hochverehrter Herr Erzbischof – erlauben Sie mir im Namen aller hier Anwesenden und aller derer, die heute an Sie denken, zu danken für das, was Sie mit Ihren Mitarbeitern in schweren Jahren unter schwierigsten Umständen hier aufgebaut haben. Und gestatten Sie mir im Namen aller Ihrer Freunde, Ihnen Gesundheit und Kraft und Gottes reichen Segen zu Wünschen für das, was Sie sich noch vorgenommen haben: an der ELKRAS weiterzubauen und Ihren Nachfolgern eine lebendige Kirche zu hinterlassen.

Herzlichen Glückwunsch – und weiterhin Gott befohlen!